

# Der sprechende Spiegel

Am nächsten Tag ging Sara gleich nach der Schule zu Köse Hodscha. Sie hatte eine weitere Holzhütte erwartet, aber zu ihrer Überraschung war es diesmal eine riesige Villa. Seltsam, dass jemand, der so bescheiden lebte wie Garip Dede, mit jemandem befreundet war, der in so einem Haus wohnte. Sara wollte gerade nach dem Schlägel greifen, um zu klopfen, als sie bemerkte, dass die Tür schon einen Spalt offenstand. Vorsichtig ging sie hinein. Staunend sah sie sich um. Der Eingangsbereich war prachtvoll eingerichtet: Vasen aus Kristall, bestickte Sitzmöbel, zarte Kalligrafie-Zeichnungen an den Wänden. Irgendwie wirkten die Gegenstände lebendig. So als hätte jeder von ihnen etwas zu erzählen und als wären sie nur gerade deshalb still, weil Sara gekommen war. Sie fühlte sich von ihnen beobachtet. Prüfend kniff sie die Augen zusammen. Dabei sah sie aus wie ein kleiner Detektiv.

„Ich werde herausfinden, was es mit diesen Gegenständen auf sich hat“, nahm sie sich vor und hatte schon ganz vergessen, weshalb sie hergekommen war.

Sara wanderte durch das Haus. Neugierig spähte sie in die Zimmer. Dabei wunderte sie sich, dass sie in dieser riesigen Villa ganz allein zu sein schien. Die Flure und Türen schienen kein Ende zu nehmen. Auf einmal fiel ihr eine Tür auf, die sie bisher noch nicht bemerkt hatte. Immer wieder kämpften ihre Neugier und ihre Angst gegeneinander. Jedes Mal gewann Saras Neugier. Vorsichtig drückte sie die Klinke herunter und stieß die Tür auf. Vor Schreck machte sie gleich zwei Schritte zurück. Alle Zimmer, die sie bisher gesehen hatte, waren geschmackvoll eingerichtet. Dieses Zimmer aber war vollkommen leer. Nur ein riesiger Spiegel stand darin. Kahle Wände starrten Sara an. Nicht einmal ein Teppich lag in dem Zimmer. Und im Gegensatz zu den riesigen, pracht-

vollen Kronleuchtern in den anderen Zimmern hing in diesem nur eine einfache kleine Lampe. Vorsichtig ging Sara auf den Spiegel zu. Er war höher, als Sara groß war. Sein hölzerner Rahmen war mit wunderschönen Schnitzereien verziert. Sara streckte ihre Hand aus, um sie zu berühren.

„Halt! Wer bist du?“, rief da jemand.

Saras Herz setzte einen Augenblick aus. Erschrocken fuhr sie herum, doch es war niemand zu sehen.

„Dreh dich nicht weg! Schau mich an!“, forderte die Stimme sie auf. Hatte der Spiegel eben mit ihr gesprochen? Sara konnte es kaum glauben. Starr vor Schreck bemerkte sie jetzt zwei riesige Augen, die sie ansahen, und einen übermäßig großen Mund. Langsam wich sie zurück. Sie wollte weglaufen, aber ihre Beine waren wie betäubt. Mit weit aufgerissenen Augen verharrte Sara einige Sekunden in diesem Zustand. Dann stotterte sie:

„Du, ... du ... du b... bist lebendig?“ Darüber schien der Spiegel erstaunt zu sein. „Alles ist lebendig. Weißt du nicht, dass alles lebt, dem du begegnest? Alles auf Erden lobpreist Allah. Alles trägt Leben in sich.“

„W... wie?“, brachte Sara mühsam hervor.

„Die Bäume, die Straßen, alle Gegenstände, Kleidungsstücke, einfach alles gedenkt Allahs. Doch der Mensch kann das nicht hören. Es ist ein besonderes Geschenk an dich, dass du mich gerade in meiner Lebendigkeit wahrnimmst. Vielleicht sollst du etwas von mir lernen. Aber zuerst: Sag mir, warum du hier bist!“

„Ich wollte Köse Hodscha hier treffen. Ich wollte, dass er mir etwas über das Leben des Propheten Muhammad erzählt“, flüsterte Sara.

„Ihr werdet euch hier begegnen. Bis dahin möchte ich dir weiterhelfen.“

Saras Angst verflog langsam. Bereitwillig setzte sie sich auf den Boden, und der Spiegel begann zu erzählen.



„Der Prophet wurde im Jahre 571 geboren. Zwischen seinen beiden Schultern befand sich ein rötliches Muttermal mit leichtem Flaum darauf. Das war eines der Merkmale seines Prophetentums. In der Nacht, als er geboren wurde, geschahen Wunder an unterschiedlichen Orten der Welt. Das tausendjährige Feuer der Zoroastrier, also der Feueranbeter, erlosch urplötzlich. Im Palast des persischen Herrschers Kisrâ stürzten siebzehn Säulen ein, der seit tausend Jahren ausgetrocknete Fluss Samawa begann, erneut zu fließen, und noch viele andere erstaunliche Dinge geschahen. Allah erschuf dich, mich, deine Eltern, die Ameisen und alles andere um seinetwillen. Allah erschuf das Leben um seinetwillen. Er ist der Freund Allahs. Allah sprach ihn mit „Habîbî“ an, das heißt „Mein Liebling“. Die Welt konnte der Geburt eines so wichtigen Menschen gegenüber nicht gleichgültig bleiben, deshalb die vielen Wunder an unterschiedlichen Orten. Möchtest du dir den Rest selbst ansehen?“, fragte der Spiegel unvermittelt und zwinkerte Sara zu.

Wieder machte sie große Augen. „Das geht?“, fragte sie überrascht.

„Natürlich“, antwortete der Spiegel.

Schon waren seine großen Augen und sein Mund verschwunden, und der Spiegel, in dem sich Sara betrachten konnte, hatte sich in eine Art Bildschirm verwandelt.

Vor ihr war eine Stadt zu sehen. Sara beugte sich nach vorn, um genauer hinsehen zu können.

„Das ist Mekka!“, dachte sie.

„Geh nicht mit, Halîma! Sonst drehen sie dir ein Waisenkind an“, sagte eine Frau zu einer anderen.

Der Name kam Sara bekannt vor. Bei der Arbeit an ihrer Hausaufgabe war sie auf den Namen Halîma gestoßen. Sie war die Milchmutter des Propheten. Damals gaben die Araber ihre Babys zu Milchmüttern, die außerhalb der Stadt wohnten. Dort lernten sie die arabische Sprache und

wuchsen in sauberer, frischer Luft auf. Auch die Mutter des Propheten, Âmina, gab ihren Sohn einer Milchmutter. Nun konnte Sara Halîma selbst betrachten.

„Was soll ich denn sonst tun? Die Babys reicher Familien waren schon alle von vergeben, als ich in der Stadt ankam. Mein Esel ist alt und langsam. Deshalb war ich die Letzte, die angekommen ist. Ich kann unmöglich ohne Baby heimkehren. Wir brauchen das Geld“, seufzte Halîma verzweifelt.

„Schön und gut, Halîma, aber das Baby ist ein Waisenkind. Sie werden dich nicht anständig bezahlen können. Niemand wollte dieses Baby, weil es eben keinen Vater hat“, wandte die andere Frau wieder ein.

„Du hast ja recht“, entgegnete Halîma nachdenklich.

Halîma war mit ihrem Ehemann und ihren beiden Kindern angereist. Sie suchten lange nach einem geeigneten Baby, konnten aber einfach keines finden. Als sie am Abend zurück auf den Marktplatz kamen, rief jemand mit lauter Stimme:

„Gibt es jemanden, der noch kein Baby hat?“

Dieser hochgewachsene Mann war der Großvater des Propheten, Abdulmuttalib. Halîma kannte ihn. Er war der Großvater des Waisenjungen, den keine der anderen Frauen haben wollte. Sie fragte ihren Mann, ob er einverstanden sei, und beide entschieden sich, das Baby bei sich aufzunehmen. Darüber freute sich Abdulmuttalib und nahm Halîma mit zu Âmina. Sara war völlig in die Geschichte vertieft. Sie staunte, als Âmina Halîma und ihrem Mann die Tür öffnete.

„Was für eine engelhafte Schönheit!“, dachte Sara.

Âmina hatte einen besonderen Glanz in ihren Augen, von dem Sara Gänsehaut bekam. Âmina nahm Halîma an den Händen und führte sie in das Zimmer, in dem das Baby schlief. Halîma zuckte kurz zusammen, als sie sich über das Bett beugte.

# Der weise Baum

Die Wippe, die Schaukel und die Rutsche zogen Sara magisch an. Sara stand vor einem Spielplatz. Das hier war die Adresse, die sie von Köse Hodscha bekommen hatte. Innerhalb von Sekunden hatte sie vergessen, weshalb sie hergekommen war. Aufgeregt grinsend lief sie auf die Schaukel zu. „Nur ganz kurz“, dachte sie sich.

„Hey, du musst dich hinten anstellen!“

Sara blieb stehen, ihre Freude war verflogen. Als sie sich umdrehte, stand ein hübsches Mädchen mit Sommersprossen hinter ihr. Es stemmte verärgert die Hände in die Hüften und sah Sara herausfordernd an.

„Ähm ..., die Reihe habe ich übersehen“, nuschelte Sara.

„Na klar!“, antwortete das Mädchen mit ironischem Unterton. „Also los, stell dich hinten an!“, kommandierte das Mädchen.

Die Situation war Sara peinlich. Sie wurde knallrot und trottete davon. Das Mädchen war sichtlich stolz. Es schien sich in seiner Rolle als Hüterin des Rechts zu gefallen. Etwas abseits lehnte sich Sara gegen einen Baum und wollte warten, bis sie an der Reihe war. Aber eigentlich war ihr die Lust aufs Schaukeln vergangen.

„Was für ein tolles Kind, nicht? Ich beobachte sie täglich beim Spielen.“

Erschrocken zuckte Sara zusammen. Die Stimme kam aus dem Baum, an den sie sich gelehnt hatte!

„W...wa...warst du das?“, fragte sie vorsichtig und ungläubig.

„Weshalb bist du denn so überrascht? Du bist doch hergekommen, um mich zu finden.“

„Bist du der weise Baum?“

„Ganz genau! Heute bin ich dein Freund, der dir die Geschichte weitererzählt.“



„Ach Quatsch! Du bist doch nicht hässlich!“, rief Sara mit gespielter Empörung.

„Doch, doch! Aber gleichzeitig bin ich weise und schön.“

„Wieso?“

„Ich kann zu jeder Zeit in die Zeit des Propheten Muhammad reisen, des weisesten und schönsten Geschöpfes, das je gelebt hat. Jeder von den anderen Bäumen hier wäre sofort bereit, alle seine Blätter abzuwerfen, wenn er nur einmal die Schönheit des Propheten erblicken dürfte.“

„Jetzt verstehe ich, weshalb du so geheimnisvoll wirkst. In deinem Inneren spielen sich aufregende Dinge ab. Du bist vielleicht der älteste Baum hier, aber man fühlt sich gleich zu dir hingezogen.“

Der weise Baum schmunzelte. Mit einem seiner dünnen Äste berührte er sachte Saras Gesicht.

„Du bist wirklich ein besonderes Mädchen. Aber genug der Unterhaltung, nicht wahr? Wollen wir anfangen?“

„Ja! Unbedingt!“, rief Sara begeistert.

Der weise Baum wurde ernst.

„Als er noch ein Kind war, hütete der Prophet die Herden seines Stammes. Diebe, die eigentlich ein Tier hatten stehlen wollen, änderten ihre Absicht, sobald sie den Propheten sahen. Viel lieber setzten sie sich zu ihm und genossen seine Anwesenheit. Als er herangewachsen war, nahm ihn sein Onkel mit, um die Karawanen zu begleiten. Er sollte alles lernen, was ein Händler wissen musste. So lernte er später auch seine Frau Hadîdscha kennen, und die beiden heirateten. Hadîdscha war sehr wohlhabend und suchte nach einer vertrauenswürdigen Person, der sie ihr Hab und Gut anvertrauen konnte!“, unterbrach Sara den Baum. „Als sie von Muhammad erfuhr, entschied sie sich, ihm die Karawane anzuvertrauen, richtig?“

„Hmm ... ja, das kann man so sagen. Man kann das Ganze aber auch anders betrachten“, schmunzelte der Baum.

„Wie denn?“, fragte Sara erstaunt.

„Eines Tages hatte Hadîdscha einen Traum: Die Sonne war in ihrem Haus. Dann verließ die Sonne das Haus durch das Fenster und erhellte die gesamte Welt. Von diesem Traum erzählte sie ihrem Cousin Waraka. Der deutete ihren Traum so, dass sie die Ehefrau des letzten Propheten sein würde.“

„Ist das Waraka, mit dem auch die Mutter des Propheten, Âmina, gesprochen hatte?“

„Genau der. Das heißt, Hadîdscha liebte den Propheten, noch bevor sie ihn kennenlernte. Sie wartete auf den Tag, an dem sie sich endlich begegnen würden. Später, als sie regelmäßig mit dem Propheten arbeitete, geschahen immer wieder kleine und große Wunder in seiner Anwesenheit. Irgendwann war sie sich sicher, dass er der letzte Gesandte Allahs sein musste. Jedes Mal, wenn sie seine Stimme hörte oder sein Gesicht sah, wurde ihr ganz komisch zumute. Natürlich versuchte sie, das vor ihren Dienern, Nachbarn und vor allem vor dem Propheten geheim zu halten.“

„Wie hat sie das nur ausgehalten?“

„Ihre Liebe war so groß, dass sie in der Lage war, alles Schlechte auszublenzen. So, die Rede war eigentlich von der Karawane. Hadîdscha wusste natürlich, dass Abû Tâlib in ärmlichen Verhältnissen lebte. Deshalb machte sie sich Sorgen. Sie fühlte sich bei dem Gedanken, dass es dem Propheten nicht gut ging, während sie Haushälterinnen hatte, unwohl. Also bot sie dem Propheten an, für sie zu arbeiten. Weltliche Dinge wie Geld, Schmuck und schöne Häuser waren ihr nicht wichtig. Sie trug die Liebe zum Propheten in sich. Nichts hätte wertvoller sein können.“

Der Baum hielt inne. Nach einem kurzen Augenblick des Schweigens fuhr er fort: „Wenn du dir den Rest selbst ansehen möchtest, kannst du das in diesem Loch, hier in meinem Stamm. Möchtest du das?“

# Der Wind

Der freundlich sanfte Sommerwind hatte sich verabschiedet. Stattdessen fegte sein harscher Bruder durch die Straßen der Stadt. Er peitschte den Fußgängern ins Gesicht und schien den Menschen mit Vorsatz wehtun zu wollen. Wer einen Schal trug, versuchte damit, sein Gesicht zu schützen. Die Blätter der Bäume beugten sich dem veränderten Wetter, ihre Blätter vergilbten, und nicht alle Äste hielten dem erbarmungslosen Wind stand und knickten ab oder fielen einsam zu Boden. Auch Sara trug einen Schal um den Hals und versuchte damit, zumindest einen Teil ihres Gesichts zu bedecken.

„Gestern war es noch so warm und angenehm. Heute ist es richtig stürmisch“, dachte sie sich. Sie kam an einem Baum vorbei, der all seine Blätter verloren hatte. Sara blieb stehen, bückte sich und hob eines der vielen Blätter auf.

„Weißt du, liebes Blatt, gestern war ich auch ein Baum und hatte Blätter, so wie du eines bist.“

Erwartungsvoll sah sie das Blatt einen Moment lang an.

„Möchtest du nicht mit mir sprechen?“, fragte sie liebevoll.

Sara hielt das Blatt vorsichtig in beiden Händen, um ihm nicht wehzutun. Dabei vergaß sie ganz das Stück Papier mit der Adresse, das sie in den Händen hielt. Der Wind wollte Sara ärgern und blies mit voller Kraft in ihre Hände, so dass der Zettel mit der Adresse weit in die Höhe flog. Hektisch versuchte sie, danach zu greifen, aber es gelang ihr nicht. Der Zettel flog davon, und sie lief hinterher.

„Hey! Warte!“, rief sie.

Jedes Mal, wenn sie ihre Hand ausstreckte und kurz davor war, ihn wieder einzufangen, blies der Wind heftiger, und das Stück Papier flog erneut hoch hinauf.

„Hey! Hör endlich auf damit! Ich bin ganz aus der Puste“, japste Sara ärgerlich.

„Wir haben doch gerade erst angefangen.“

Sara blickte sich verwundert um. Es war niemand zu sehen.

„Wer spricht da?“, fragte sie.

„Der Wind“, bekam sie zur Antwort.

Die Straßen waren inzwischen wie leergefegt. Alle Menschen, die noch vor ein paar Minuten unterwegs waren, hatten scheinbar einen Zufluchtsort gefunden. Einige flüchteten in die Läden, andere liefen schnell nach Hause, und ein paar wenige stellten sich irgendwo unter. Laub und Papier wurden wild durch die Luft gewirbelt, die Bäume verloren auch noch ihre letzten Blätter, und der Wind heulte laut und furchteinflößend durch die Straßen. Nur Sara blieb, wo sie war. Ihre Augen brannten, und ihre Wangen schmerzten vom peitschenden Wind. Ihre Haare flogen ihr ums Gesicht, aber Sara bewegte sich nicht. Entschlossen schaute sie ins Nichts. Alle anderen fürchteten den Wind und flohen vor ihm. Nur diesem kleinen Mädchen schien er nichts auszumachen. Der Wind fühlte sich von Saras Selbstsicherheit und Stärke provoziert. Er fegte heftiger durch ihr Haar, versuchte, sie einzuschüchtern. Inzwischen fielen einzelne Ziegel von den Dächern herunter, aufgehängte Wäsche flog durch die Luft, Blumentöpfe lösten sich von den Fensterbänken, und das Heulen des Windes wurde heftiger. Es war keine Menschenseele mehr zu sehen. Sara stand ganz allein mitten im Sturm.

„Was willst du?“, fragte sie unbeeindruckt.

„Ich will, dass du mich fürchtest.“

„Ich fürchte niemanden außer Allah.“

Augenblicklich legte sich der Wind. Gerade eben war er noch böse durch die Straßen gefegt und hatte den Leuten mit seinem Heulen Angst eingejagt. Jetzt war er verstummt und staunte.

